

Beilage III : Eröffnungsrede zur 52. Schulsynode

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bericht über die Verhandlungen der Zürcherischen Schulsynode**

Band (Jahr): **52 (1885)**

PDF erstellt am: **23.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-744168>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Eröffnungsrede zur 52. Schulsynode.

Andelfingen, den 28. September 1885.

Hochgeehrte Versammlung!

Zum dritten Male seit dem Bestande der Schulsynode findet sich die zürcherische Lehrerschaft hier in Andelfingen ein.

Das erste Mal geschah es im Jahre 1857 unter dem Präsidium des unvergesslichen Grunholzer. 13 Jahre später, am 12. Sept. 1870, war hier die Todesfeier Scherr's, und sein ehemaliger Schüler, Herr Erziehungsdirektor Sieber, hielt die von Begeisterung durchwehte Gedächtnissrede, aus der ich, gleichsam als Text für meine kurzen einleitenden Worte, eine Stelle entnehme.

Der Redner sprach erst von der Verstandesbildung des Scherr'schen Seminars und fuhr dann also fort:

„Als der Meister die Göthe'sche Strophe vorführte:

Und hab' ich einsam auch geweint,
So ist's mein eigener Schmerz,
Und Thränen fliessen gar so süß,
Erleichtern mir das Herz —

und schliesslich das ganze Gedicht in seelenvollem Accent zusammenhängend vortrug, da sass die Klasse in Rührung da, und ihre mühsam zurückgehaltenen Thränen und die Zähre im Auge des Meisters sagten, welches die Gemütsbildung des Scherr'schen Seminars sei.“

Dieser rührenden Stelle setze ich eine andere entgegen aus Itschmer's Proposition über Volksschule und Volkswirtschaft, wo er den Lehrern zuruft:

„Hütet Euch vor dem Rufe nach vermehrter Gemütsbildung! Es ist eine Sirenenstimme, hinter welcher, näher

betrachtet, nur die Tendenz steckt, Gedankenlosigkeit, Energielosigkeit und Vertröstung auf den Himmel zu pflanzen!“

So abgerissen von allem Andern klingt der Satz entsetzlich rauh und unsympatisch; man muss ihn zwei Mal lesen, um zu glauben, dass er dastehe. Das Wörtlein „vermehrt“, das sich hinein versteckt, will im Grunde sehr wenig sagen, — das harte Urtheil, das der Verfasser fällt, gilt der Gemütsbildung überhaupt, das steht fest.

Freilich fährt er fort:

„Hiemit soll nicht gesagt sein, dass die Gemütsbildung nicht ihren Platz in der Schule finden soll; aber wir streiten dagegen, dass sie auf extra Unterrichtsstunden konzentriert werde. Sie soll sich immer an reelle Verhältnisse anlehnen und soll desshalb durch den gesammten Unterricht und Verkehr mit den Schülern gepflegt werden. Sie auf besondere Stunden verlegen, ist eine Vernunftwidrigkeit und kann höchstens Gefühlsspielerei, d. h. Heuchelei pflanzen.“

Wie stimmt nun diese Ausführung mit dem, was Sieber vom Scherr'schen Seminar sagt? Treffen wir dort nicht Extrastunden der Gemütsbildung? Und doch hat auch er bekannt, was so viel schon gesagt worden: Das Seminar Scherr's entsandte seine Zöglinge, erfüllt von hoher Begeisterung für ihren Lebensberuf, in ihre Wirksamkeit hinaus.

War das Gefühlsspielerei und Heuchelei? Haben nicht vielmehr die Festblätter unsers Synodaljubiläums den Beweis erbracht, dass in diesen Zöglingen Scherr's eine eminente Tatkraft gelegen? und haben sie nicht zu wiederholten Malen bewiesen, dass Gefühlsduselei oder gar Heuchelei ihnen so fremd waren wie unserm Proponenten?

Was jene Lehrer im Seminar empfangen, das haben sie auch hinausgetragen in ihre Schulen. Nicht der kalte, berechnende Verstand hat ihnen den Weg in die Herzen der jungen Welt gebahnt, sondern das Gemüt. Jene gefühlvollen Erzählungen Scherr's in seinem ersten Lesebüchlein haben nicht nur die Kinder in der Schule, sondern sogar die Alten zu Hause gemüthlich angeregt und manch' edles Gefühl geweckt. Sie waren es auch, welche der Schule so rasch einen

Platz im Herzen des Volkes eroberten, und mit Recht. So viel „der Verstand“ bisher schon an jenem Büchlein herumgefickt, etwas besseres ist noch nicht herausgekommen.

Hören wir, was Andere zu dieser Sache sagen:

Unser alte Mayer, der verstorbene Kollege und Freund Itschner's, spricht sich im 2. Heft von „Stoff und Methode des konfessionslosen Unterrichtes“ folgendermassen aus:

„Es ist ganz recht und wol gesagt, dass der Lehrer bei jedem Fach und bei jedem Anlass die Sittlichkeit seiner Schüler zu wecken und zu pflegen sich bestrebe; allein das Moralisiren an allen Orten kann auch langweilig, lästig, ja lächerlich werden. Den Kindern mangelt auch noch gar sehr die Kraft zur schnellen Sammlung des Gemütes bei solch' zufälligen Gelegenheiten.“

Ein anderer Kollege, Herr Utzinger, sagt in seinen Reflexionen über „Volksschule und Sittlichkeit“, Synode 1877, Poesie und Musik wecken Gefühle; durch diese wird die Gemütsrichtung beeinflusst, und da der Mensch öfter unter dem Einfluss der Gefühle handle als unter der Herrschaft des Denkens, so komme er schliesslich in den Bann der Gefühle.

„Sollen wir daraus schliessen“ — fährt er wörtlich fort — „dass die Erziehung gut täte, die Entwicklung des Gefühlslebens zu unterdrücken und dafür besorgt zu sein, dass das Halbdunkel der Gefühle ganz durch das Tageslicht des Verstandes verdrängt werde? O nein! Das menschliche Glück würde schwer darunter leiden, wenn der Mensch nicht durch das Gemüt und dessen schöpferische Kraft, die Phantasie, neben die wirkliche Welt eine Welt der Ideale pflanzte, in welcher er sich erholen kann von den pessimistischen Anwandlungen, die das reale Leben keinem ganz erspart. Ohne Gefühlswelt keine Kunst, ja kein Genuss.“

Und endlich sagt er: „Da wir also die Gefühle weder aus der Welt wegdisputiren, noch wegerziehen können, so ist es eine heilige Pflicht der Erziehung, der Gemütsbildung alle Aufmerksamkeit zu schenken.“

Aehnlich spricht sich Keller aus in seiner Synodalrede von 1874:

„Eine zum Charakter erziehende Bildung versteht auch die Bedeutung der Phantasie zu würdigen und sie mit den Ideen des Wahren, Guten und Schönen zu befruchten. Sie weiss nicht minder, dass im Leben nichts Grosses geleistet wird ohne das Gemüt. Sie kennt die Worte „von ganzem Herzen, ganzem Gemüt und allen Kräften“ und sucht in die kindlichen Herzen zu giessen Begeisterung für alles Hohe und Preiswürdige in der Welt.“

Verehrteste Kollegen und Kolleginnen!

Verzeihen Sie mir, wenn ich eine scheinbar unverhältnismässig grosse Zahl von Zitaten bringe. Ich möchte beweisen, dass unsere Lehrerschaft nicht jene wegwerfende Meinung von der Gemütsbildung hat, und wie kann ich das besser als durch Stimmen aus ihrem Schoosse? Ich beschränke mich desshalb auch auf das, was Männer gesprochen haben, die unter uns leben und lebten und greife nicht auf unsere pädagogischen Altmeister zurück; aber ich gehe nun einen Schritt weiter und frage: Welches sind die Stunden, in denen hauptsächlich ein Gemütsunterricht möglich und geboten ist?

Es ist vor Allem die Religionsstunde. Ich weiss freilich, dass ich hier nicht nur bei dem Proponenten, sondern noch bei manch' andern Kollegen auf eine abwehrende Handbewegung stosse. Der Kampf um und über dieses Fach ist noch nicht beendet, und die Wellen regen sich bei jeder Gelegenheit wieder auf; aber als entschiedener Freund der Schule und ihres Gedeihens muss ich auch entschieden in dieser Hinsicht mich aussprechen.

Ist das Rechteck eine Tatsache der Erfahrung, so ist die Religion eine Thatsache des Gefühls oder des menschlichen Gemütslebens, wie Schleiermacher lehrt. Das Gemüt ist die Stätte, wo die Religion ihren Lebensherd hat und die Gemütsaffekte sind die Flamme, worin sie ihr Leben bekundet. (No. 27 der „Lehrerztg.“)

Die Religion soll Gefühlssache sein, das ist gewiss. Man soll dem Kinde nicht unverstandenen Krimskrams auftischen und auswendig lernen lassen; aber ebensowenig soll die Tätigkeit

des Lehrers nur darin bestehen, die biblischen Geschichten und Gestalten zu zersauen und lächerlich zu machen. Nein, versuch es der Lehrer, der dem Religionsunterricht nicht hold ist, einmal seine, vielleicht nur angelebte, nicht anerborne Antipathie zu überwinden und gehe er mit der gleichen Liebe an's Werk, wie er's vielleicht tut in Naturkunde und Geographie; leg er sein ganzes Gemüt in die Wagschale und der Erfolg wird ihn überraschen. Die Religionsstunde wird ihm gar bald zur Weihestunde werden und seine Kinder werden umsomehr daraus gewinnen, als sie sehen, dass der, dessen Verstand und Einsicht sie nicht bezweifeln, dessen Tun und Trachten stets auf Klärung ihres Verstandes geht, doch gern mit ihnen über Religion spricht. Sie werden einsehen, dass der rechte Verstand nicht religionswidrig, noch die rechte Religion verstandeswidrig sind.

Es wird Niemand, wer Sieber gekannt hat, ihn der Gefühlsduselei und Religionsschwärmerei zeihen, und doch habe ich ihn selbst in einer grössern Versammlung von Lehrern aussprechen hören: „Begebet Euch des Religionsunterrichtes nicht, er ist eine Macht in euren Händen.“ — Sollte da blos die Klugheit gesprochen haben? Ich denke, er verstand darunter nicht nur die Macht gegenüber der Klerisei, sondern auch die Macht über die Herzen der Kinder.

Ueber die Tragweite dieses Religionsunterrichtes kann man nun der verschiedensten Ansicht sein; der Eine mag biblischen Unterricht wünschen, der andere allgemeine konfessionslose Religion, der dritte Moral — ich will heute nicht untersuchen, was besser sei; es genügt mir zu konstatiren, dass der Religionsunterricht zur harmonischen Ausbildung gehört, und dass der Lehrer gut tut, statt ihn abseits liegen zu lassen, denselben vernünftig zu gestalten, damit er die Wirkung, die ihm nach der Natur der Sache zukommt, nicht verfehle. Als Richtschnur diene dabei ein Wort Pestalozzi's:

„Auch die Irrthümer jeder von Jugend auf den Menschen beigebrachten religiösen Meinung, d. h. auch die Flecken der Schale, mit der ihr inneres, segnendes Wesen dem Menschen

menschlich in die Hand gelegt worden, müssen mit Schonung und Zartheit behandelt werden.“

Eine zweite Stunde, die grossen Einfluss auf das Gemüt der Kinder haben kann, ist die Geschichtsstunde. Gut, wird mir der Proponent entgegen, da treffen wir uns auf dem gleichen Boden! Aber ich zweifle sehr. Wer so kategorisch wie er die reine Verstandesbildung verlangt, der wird auch den Geschichtsunterricht nach dieser Richtschnur gestalten, und da gehen wir sehr auseinander.

In der Geschichtsstunde sollen wir ein zweifaches Ziel vor Augen haben. Wir sollen den jungen Bürger bekannt machen mit Personen und Begebenheiten, die von entscheidendem Einfluss gewesen sind auf die Geschichte eines einzelnen Volkes oder der Gesamtheit, und sollen zweitens, was ich weit höher anschlage, den Schüler begeistern für alles Gute und Edle, ihn entflammen zu Tatkraft, Beharrlichkeit und Gemeinsinn. Das erreichen wir nicht durch kritisches Zerpfücken alles dessen, was Sage und Romantik etwa hinzugefügt, sondern durch tieferes Eingehen in einzelne besonders wichtige Kapitel; durch frische und lebendige Darstellung bestimmter packender Momente, und durch liebe- und gemütvolle Vorführung einzelner Helden der Geschichte, die für alle Zeiten ein leuchtendes Beispiel sein werden. —

Gibt man den Kleinen moralische Erzählungen, um daran ihr sittliches Gefühl — nicht zu wecken, denn es ist wohl schon da — aber in rechte Bahnen zu leiten, so gibt uns die Geschichte den richtigen Stoff für die Grössern. „Der Mensch bedarf in seiner Seele helle Lichtgestalten,“ sagt Wiedmann, „und möge er diese Gestalten seiner Gedankenwelt mit Namen der Propheten oder Musen (und, fügen wir bei, der Geschichte) benennen, möge er zu ihnen beten, oder mit ihnen vertraulich wandeln, sie werden seine guten Engel sein.“

Als drittes Fach nenne ich ferner die Poesiestunde; sie ist den andern nicht nur ebenbürtig in ihren Wirkungen, sie übertrifft dieselben, weil sie ja ihren Arm auch über jene ausstreckt und das Schönste und Beste, was sie bieten, zum

Stoffe nimmt. Die Poesie ist durch und durch Gemütssache. Sich in dieses Gemütsleben hinein zu versenken, seine Stimmung, seinen Ausdruck denselben anzupassen, das ist ein wirksames Mittel, auch ähnliche Gefühle hervorzubringen. Wenn wir in unsern Kindern Liebe zur schönen Form geweckt, so wird die nächste Folge sein, dass sie auch Lust und Liebe erhalten zu dem schönen Inhalt, und dann wird jene Begeisterung nicht ausbleiben, die die Wurzel alles Grossen ist.

„Was Verstandesherrschaft und Gemütherrschaft zu leisten vermögen,“ — so sagt ungefähr Professor Lüdemann in Bern — „das zeigten uns Anfang und Schluss des vorigen Jahrhunderts. Mit dem Augenblicke, da die Welt des Gemüts über die jedes innern Aufschwungs unfähige, frostige und nüchterne Verstandesperiode siegte, erstand uns jene reiche Fülle der klassischen Poesie und führten uns die Schiller und Göthe und alle ihre Schüler in einen Zaubergarten des Schönen und Idealen. Was war die Folge? Entnervung und Untergang? Nein, der gewaltige Affekt des Patriotismus ergriff stürmisch das Gemüt des deutschen Volkes, und es errang seine Befreiung von der Fremdherrschaft.“

Glauben Sie, der reine Verstand habe die heute noch bewunderten Erfolge der 30er Jahre geschaffen? Geben Sie nicht vielmehr zu, dass Männer, wie Usteri und Nägeli mit ihren Dichtungen und Liedern wol mehr zum Gelingen beigetragen als der schärfste Verstand? Schneebeli sagt in seinem Lebensbild Nägeli's:

„Er hatte schon vor dem 1830er Umschwung die Männer der Landschaft durch seine Freiheitslieder für das Ringen nach Mehrung der Volksrechte empfänglich gemacht, hatte sie in den Gesangvereinen sich gegenseitig verstehen und gemeinsam wirken gelehrt.“

Und da, meine verehrten Kollegen und Kolleginnen, haben wir endlich auch das vierte Moment im Gemütsunterricht: Musik und Gesang. Die Macht der Töne über das menschliche Herz ist eine von Alters her bekannte, und wenn die blossе Musik, wenn der ziemlich einförmige Vogelsang

uns schon bezaubern kann, wie vielmehr wird es dem Gesange gelingen, wo die Töne noch mit schönen Worten verbunden sind! Mit einem Schlafliedchen besiegt die Mutter den trotzigsten Jungen, und ein altes Sprichwort behauptet, dass böse Menschen keine Lieder haben. Die Fälle sind nicht selten, wo Verbrecher durch die Töne der Orgel oder durch lieblichen Gesang an der Ausübung ihres Vorhabens verhindert wurden. Beweist das nicht Alles die Macht des Gesanges, auch wenn kein Schiller sie besungen hätte? Man versäume deshalb ja nicht, den Gesang in der Volksschule zu pflegen und möglichst zu heben. Doch merke man wol, dass nicht nur eine schöne Melodie, sondern auch passende, packende Worte zur Erzielung einer rechten Gesamtwirkung gehören.

Liedchen, wie: Ich bin ein Schweizerknabe, Gold'ne Abendsonne, Freut Euch des Lebens etc., die einst in aller Mund waren, sollten nicht so leicht an seichte, nichtssagende Worte und Melodien getauscht, sondern immer wieder hervor genommen werden, um Gemeingut zu bleiben. Noch heute, wo eine Gesellschaft ernster Männer, nach vielleicht stundenlanger angestrenzter Verstandesarbeit sich im zweiten Akte der ungeschmälerten Gemütlichkeit hingibt, erklingen diese Reminiszenzen aus einer fernen Jugendzeit mit wahrer Herzenslust, ein Zeichen ihrer nachhaltigen Wirkung auf das menschliche Gemüt.

Wenn ich nun resümiere und noch einmal gegen einander abwäge, Verstandes- und Gemütsbildung, so wird freilich immer noch die Waage auf die erste Seite ziehen; aber hüten wir uns, die andere Schale zu erleichtern, statt zu beschweren. Unsere Zeit tendirt sonst schon mehr nach der linken Seite, die Schule darf nichts versäumen, auch rechts ein Aequivalent zu bieten.

Florin, Seminarlehrer in Chur, sagt in einem Aufsatze über die erzieherische Tätigkeit der Volksschule:

„Man denke an das hohe Mass von Scharfsinn und Wissenschaft, deren manche Arten der Lebensmittelfälschung, Unterschlagung etc. bedürfen und bedurft haben! Also kann in der Ausstattung mit diesen Mitteln das Erziehungsideal

der Volksschule nicht liegen, sondern im Emporarbeiten eines jeden zur sittlichen Persönlichkeit, die im stürmischen Kampfe des Lebens unbeirrt emporstrebt zum goldenen Licht sittlicher Wahrheit.“

Was ist das Leben ohne Idealismus, ohne Gefühl und ohne Gemüt! Soll der schöne Tag uns nur entzücken, weil er den Pflanzen und ihrem Gedeihen nützlich ist? Soll der Frühling uns nur freuen, weil er die Hoffnung auf Frucht weckt? Sollen beim Anblick eines schönen Sees oder unserer Berge uns blos Gefühle des Missmutes beschleichen, dass da keine Getreidefelder oder grasreiche Wiesen sind?

Selbst der Kampf um die Todesstrafe zeigt, wie oft das gebildete Gemüt mit dem Verstande zu ringen hat um den Sieg. Der reine Verstand sagt: Bring den Mörder um, er hat's verdient; er soll nicht mehr auf Staatskosten leben; er soll nicht schliesslich der Menschheit noch einmal gefährlich werden. — Das rohe, ich möchte sagen anerborne Gefühl, empört sich auch bis zu dem Satze: Gleiches ist mit Gleichem zu vergelten; es ist Blutrache zu nehmen. Glauben Sie nicht, dass gerade dieses Naturgefühl, erregt durch unerhörte Schauerthaten, den bekannten Beschluss betreffend Einführung der Todesstrafe hervorgerufen? Und was hat nun das letzte, uns Allen wol gerechter und billiger scheinende Abstimmungsresultat bewirken können? Was anders, als das gebildete Gefühl, das durch die Schulbildung veredelte Gemüt, das nach zwei Jahren der Ruhe wieder über die rohe Natur siegte!

Unsere Vorfahren haben wenig Schulbildung gehabt. Zu einer Zeit, da ihre Geschichte uns die glänzendsten Taten aufweist, war nur ein kleiner Teil des Schreibens und Lesens fähig, und das, was wir Wissenschaft nennen, auch ihnen unbekannt. Was hat sie gross gemacht? Die Anhänglichkeit zum Vaterland; das unbezähmbare Freiheitsgefühl; ein durch glückliche Umstände vernünftig entwickeltes Rechtsgefühl; die anerborne, vom Vater auf den Sohn durch's Blut und durch's Wort sich fortpflanzende Liebe zur Heimat, in Folge

deren sie die Gletscherberge trotz ihrer Unwirtlichkeit und ihrer Gefahren den fruchtbaren Tiefebenen vorzogen.

Was treibt unsere Leute in die Ferne? Der grübelnde Verstand, der ihnen dort Vorteile vorspiegelt, die sie hier nicht finden. Was zieht sie unwiderstehlich heim? Das Gemüt.

Was hält uns Schweizer zusammen? Der Verstand? Sagt nicht dieser, dass der Anschluss an ein grosses Ganzes für unsere in kritischen Konvulsionen sich windende Industrie von grossem Vorteil wäre? Ist es nicht der Verstand, der uns sagt, dass eine Nation mit 4 Sprachen und 2 Religionen eine gefährliche Bombe sei? Und warum platzt die Bombe nicht? Weil ein über alle kleinlichen Interessen erhabenes Gefühl der Zusammengehörigkeit da ist und fortwährend genährt wird; weil in jeder Schweizerbrust „ein unnennbares Sehnen lebt“, und das Lied: „Heimat, Heimat über Alles“ immer noch aus tiefstem Herzen hervorklingt.

Verehrteste Synodalen!

Die schweizerische Jugend ist in unsere Hand gegeben. Es ist unsere heilige Pflicht, sie so zu erziehen, dass diese Gefühle in ihr sich entzünden und weiter flammen wie in den Alten. Das können wir nur, wenn wir die Gemütsbildung überhaupt sorgfältig pflegen. Ein reiner Verstandesunterricht ist kalt und lässt kalt, und was kalt ist, ist todt. Unsere Aufgabe aber ist Leben zu pflanzen, und dieser wollen wir gerecht werden!

Hiemit erkläre die 52. Schulsynode für eröffnet.

